

Das »templerische« Abendmahl

Templer in Deutschland und Australien führen Agapefeiern ein

Trotz der schon erfolgten Berichte in »Warte« und »Templer Record« wollen wir es hier nochmals festhalten: zum ersten Mal haben Templer in diesem Jahr sowohl in Deutschland wie in Australien an Gründonnerstag ein »Agapemahl« gefeiert. Damit ist zu unseren sonstigen Veranstaltungen im Gemeindeleben ein weiterer religiöser Gehalt hinzugekommen. Es ist in der Vergangenheit hin und wieder von Gemeindeangehörigen bedauert worden, dass unsere »Saal«- und Gottesdienstfeiern zu nüchtern ausfallen würden und das Gefühl der Teilnehmer zu wenig angesprochen werde. Bei unseren Agapefeiern kann man diese Kritik wohl nicht mehr anbringen, denn sie bieten Nahrung nicht nur für den Verstand, sondern auch für das Gemüt.

Unser Tempelgründer Christoph Hoffmann hat uns in seinem Buch »Occident und Orient« entsprechende Anweisung für einen vollkommeneren Gottesdienst gegeben. Er erklärt dort, warum er manches am damals gebräuchlichen gottesdienstlichen Kultus abgebaut habe, weil es leicht zu Missverständnissen Anlass gegeben hätte, dass aber an seine Stelle Neues zum Gottesdienst hinzutreten müsse, damit eine wirksamere Einrichtung geschaffen werde. Zweck und Wert alles menschlichen Gottesdienstes bestehe nämlich in der *Wirkung*, die dieser *auf den Menschen* ausübe, auf »die Hebung und Verbesserung seines inneren und äußeren Zustandes«.

Wir haben unsere Agapefeier als das »templerische Abendmahl« bezeichnet, weil sie die Merkmale der frühchristlichen Mahlfeiern enthält: das Gedenken an Leben und Lehre Jesu und an seine Selbsthingabe im Tod, das Erleben von Gemeinschaft mit anderen Menschen beim gemeinsamen Essen und das Bewusstwerden der Liebe (der Agape), die

das Fundament aller guten menschlichen Beziehungen ist. Eine solche Feier muss auf möglichste Einfachheit ausgerichtet sein, sie darf nicht zu einem Schauplatz theologischer Auseinandersetzungen und Streitigkeiten werden, wie das im kirchlichen Leben in der Vergangenheit so oft der Fall war und offensichtlich immer noch ist. Sie darf auch nicht von einer »obersten Autorität« reglementiert werden, auch »Laien« sollen sie nach den jeweiligen Gegebenheiten ausrichten können.

In einem freichristlichen Seminar, das vor Jahren einmal in Stuttgart zum Verständnis des Abendmahls gehalten worden ist, führte der Vortragende aus, dass Brot und Wein uralte Zeichen der Gastfreundschaft seien. Jesus von Nazareth habe zur Veranschaulichung seines Evangeliums von der entgegenkommenen Liebe Gottes immer wieder das Gleichnis des Gastmahls verwendet und auch bei seinem letzten Zusammensein mit den Jüngern das *Symbolhafte* von Brot und Wein herausgestellt. »Wenn er

uns in der Agapefeier Brot und Wein anbietet, will er uns damit sagen: Ich bin euer Freund. Ihr seid mir willkommen. Ihr müsst keine Angst haben, dass diese Freundschaft einen Haken hätte. Ihr seid eingeladen. Alle. Ohne Unterschied. Wenn ihr in meinem Namen zusammenkommt, um das Brot miteinander zu teilen, dann wird in diesem Geschehen etwas erlebbar von meiner Gegenwart. Dann bin ich in eurer Mitte lebendig und kann euch sättigen und kräftigen wie das tägliche Brot.«

Wäre es nicht schön, wenn alle Christen das Abendmahl in diesem Sinne feiern könnten, damit es wirklich »gemeinschaftsstiftend« ist und sich nicht »bekenntnistrennend« auswirkt? Dass es auch Beispiele gibt, dass Abendmahl ähnlich wie bei uns gefeiert wird, zeigt ein Bericht aus der Reformierten Kirche der Schweiz, worin es heißt: »Unsere Tradition geht auf Zwingli und dessen betont symbolisches Abendmahlsver-

ständnis zurück: Brot *ist* Brot und *bleibt* Brot; Wein *ist* Wein und *bleibt* Wein. Die Elemente werden nicht »geweiht« und die Zeremonie gilt nicht als »heilige Handlung«. Wir kennen keinen Altar und feiern das Mahl an einem gewöhnlichen Tisch, so einfach wie möglich. Wir glauben, dass Jesus im Geist anwesend ist und nicht in den Elementen.«

Leider gibt es in der Christenheit keine Einigkeit darüber, wer sich einen »Christen« nennen darf. Das ist bedauerlich, da wir doch alle, gleich welcher Konfession, dem *Einen* nachfolgen wollen. Dieses Ernstnehmen der Nachfolge Jesu und der Bezug zu seinem Leitbild sollten *jedes* Abendmahl prägen. Ein *sakramental* verstandenes Abendmahl kann uns nicht befriedigen, und wenn dieses als Kriterium für ein »Christsein« angesehen würde, müssten wir Tempeler uns eben »Jesuaner« nennen.

Peter Lange; erscheint gleichzeitig in der Zeitschrift »Templer Record«

STIMMEN ZUM CHRISTSEIN HEUTE

Kein verpflichtendes Dogma

»Es kann kein christliches Dogma geben in dem Sinne, dass in ihm ein Schatz an richtigen Aussagen und Vorstellungen vorläge, auf den ein Christ zu verpflichten wäre und an den sich jeder zu halten hätte. Das betrifft sowohl die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes wie die von der Gottgleichheit Jesu, wie sie im 4. und 5. Jahrhundert im Osten festgestellt worden ist, wie auch von der Sünden- und Gnadenlehre, wie sie gleichzeitig im Westen entstand, wie auch für die Lehre von den Sakramenten, wie das Mittelalter sie schuf, wie auch für die Lehre von der Aneignung des Heils, wie die Reformationszeit sie hervorbrachte. Wohl aber waren das trinitarische wie das christologische Dogma Bekenntnisse der damaligen Kirche, die von Menschen der

damaligen Zeit nach ihrem besten Wissen und Vermögen abgefasst wurden, wie es ihnen die geschichtliche Stunde nahe legte. Wollen wir heute sagen, wer uns Gott sei und wer Jesus Christus, so werden wir es nach unserer heutigen Einsicht und vor allem mit der heißen Bitte um den Beistand des Geistes Gottes im Herzen tun müssen, und wir werden darauf vertrauen, dass wir den uns erreichbaren Zipfel der Wahrheit erfasst hätten.«

Jörg Zink, in: »Die Urkraft des Heiligen. Christlicher Glaube im 21. Jahrhundert«, Kreuz Verlag Stuttgart, 2003, S. 151 (siehe auch: »Neue Bücher«)

VON DEN TEMPLERN IN AUSTRALIEN

Altenheim-Erweiterung eröffnet

Am Nachmittag des 1. Mai hatten sich etwa 300 Personen, darunter etliche offizielle Gäste, in der Community Chapel in Bayswater eingefunden, um den neuen »Otto-Löbert-Bau« des Alten- und Pflegeheims Tabulam (TTHA) offiziell zu eröffnen. Die Blumendekoration der roten Gladiolen gegen die weißen Wände sah fantastisch aus. Ein Flöten-Klavier-Duett setzte eine erste feierliche Note.

Dr. Martin Schreiber, der Geschäftsführer des TTHA, hieß alle willkommen und dankte den vielen Menschen, deren Bemühungen diesem großem Projekt zu seiner Fertigstellung verholfen haben. Chris Pearce, Abgeordneter im Bundestparlament, erwähnte, dass er erst im letzten November zur Überreichung der besonderen Auszeichnung für das Heim hier gewesen sei, und enthüllte dann die Namenstafel für das neue Gebäude. Der Templerchor sang wunderschön und erhielt viel Beifall.

TSA-Gebietsleiter Dr. Rolf Beilharz gab einen kurzen Einblick in die Ge-

schichte der Templer und des Alten- und Pflegeheims Tabulam. Dann hob er die ausgezeichnete Zusammenarbeit zwischen den Trägergesellschaften des TTHA, der Temple Society Australia und der Australian German Welfare Society, hervor, was auch in den Worten des Präsidenten der AGWS, Karl Haak, widerhallte, die sich daran anschlossen. Rolf erwähnte auch den netten Zufall, demzufolge das Heim einen Geschäftsführer habe, der unseren eigenen schwäbischen Dialekt spreche und in seiner Jugendzeit in Korntal gelebt habe. Ein freudestrahlender Dr. Schreiber erwiderte auf Schwäbisch, wie glücklich er sich schätze, bei uns zu arbeiten. Laut Dr. Schreiber ist die von Herrn Haak erwähnte »harmonische Zusammenarbeit« unsere große Stärke.

Auf Grußworte des Parlaments-Abgeordneten für Bayswater Peter Lockwood folgte ein Redebeitrag des Generalkonsuls der Bundesrepublik Deutschland Thomas Keßler, der den deutschsprach-

lichen Aspekt beleuchtete: dass die Betagten ihre Kenntnisse in der Zweitsprache oft verlieren würden und dankbar seien für die Zuwendung der Heimbetreuer im TTHA, die teilweise auch Deutsch sprechen würden. Er ging dann auch auf den »Anderen Dienst im Ausland« ein. (Die drei »Zivis«, die unter diesem Programm derzeit im TTHA arbeiten, leisten ausgezeichnete Arbeit und sind bei den Heimbewohnern sehr beliebt; sie halfen bei der Eröffnungsfeier, den Gemeindesaal herzurichten und später Getränke an der Bar zu servieren.)

Friedrich Sawatzky, Vorsitzender des TTHA-Verwaltungsrates, sprach davon, dass der neue Bau nun das Heim vervollständige, indem er die beiden Einrichtungen Altenheim und Pflegeheim, die im Jahr 2000 zusammengelegt worden waren, baulich verbinde. Er würdigte

die Tätigkeit seiner Vorgänger Walter Burkhardt und Otto Löbert sowie die von Dr. Richard Hoffmann, dessen Idee einer Altenfürsorge nun bestens in die Tat umgesetzt worden sei.

Die Sprecher drückten in ihren Ansprachen ihre tief empfundenen guten Wünsche für das neue Gebäude und für das ganze TTHA aus. Otto Löbert selbst, der nach der Feier von Familienangehörigen und Freunden ganz umringt war, freute sich offensichtlich sehr, obwohl er die »Sache mit dem Namen« als ein wenig peinlich empfand. Er wünschte sich, dass es im Heim zukünftig auch einen »Dr. Richard Hoffmann«- und einen »Walter Burkhardt«-Bau geben möge.

Herta Uhlherr

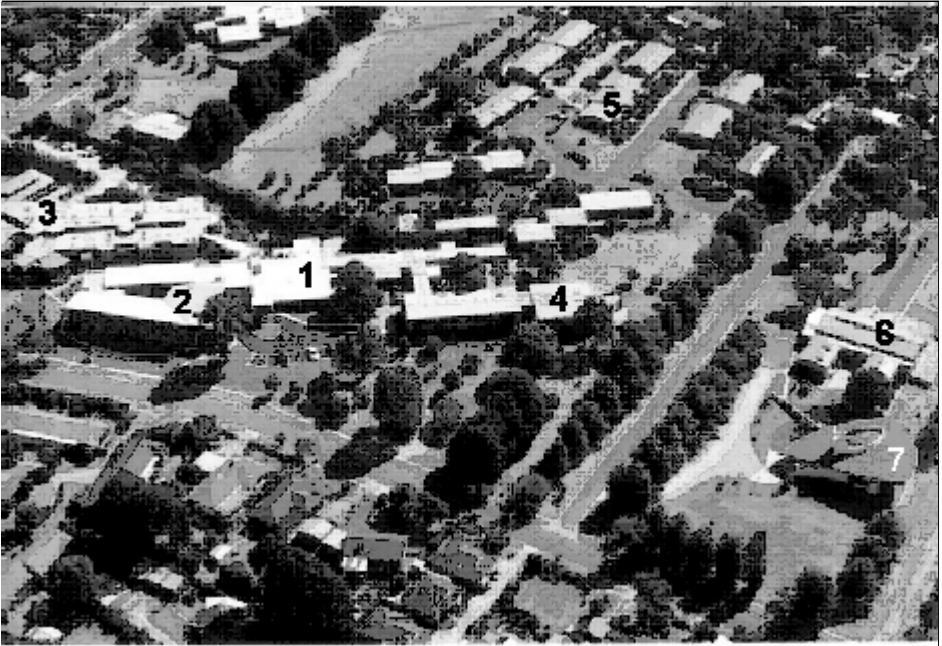
Im Alten- und Pflegeheim TTHA sind gegenwärtig 84 Bewohner untergebracht. Weitere 30 Personen wohnen in selbstbewirtschafteten Kleinwohnungen.



Ansicht des neuen zweistöckigen Otto-Löbert-Baus, rechts der überdachte Haupteingang des Alten- und Pflegeheims mit parkendem Spezialbus für Gehbehinderte Foto: H. Uhlherr

Dr. Martin Schreiber,
Geschäftsführender Direktor
Alten- und Pflegeheim Tabulam
Bayswater Foto: A. Klink





Luftaufnahme des Gemeindezentrums Bayswater mit Alten- und Pflegeheim (1 = Eingangsbereich, 2 = Otto-Löbert-Bau, 3 = Pflegeheim, 4 = Altenheim, 5 = Kleinwohnungen) und Gemeindehäusern (6 = Community Hall, 7 = Community Chapel) Foto: H. Blaich

Sarona-Chronik

Die »Projektgruppe Sarona«, der Manfred Haering, Horst Blaich und Helmut Glenk angehören, hat eine Chronik der früheren deutschen Templersiedlung Sarona verfasst. Es ist beabsichtigt, diese Chronik in den nächsten Monaten herauszugeben. Das Buch ist in englischer Sprache geschrieben. Wir sind gegenwärtig in Verhandlungen mit einem Verleger und sollten die ungefähre Anzahl der Exemplare wissen, die wir drucken lassen. Wenn Sie an einem Erwerb dieser Veröffentlichung interessiert sind, die nebenbei noch mehr als 150 historische Abbildungen des Lebens in Sarona in der damaligen Zeit enthält, wären wir dankbar, wenn Sie es möglichst bald der TGD-Verwaltung in Degerloch mitteilen würden, damit wir für genügend Exemplare sorgen können. Wir schätzen, dass der Verkaufspreis des Buches bei ungefähr 50 Australischen Dollar (= ca. 32 Euro) liegen wird.

Wir glauben, dass im Buch ein wichtiges Kapitel der Entwicklung und Modernisierung Palästinas am Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dargestellt wird. Es beschreibt den bedeutsamen Beitrag, den eine kleine Gruppe deutscher Siedler aus Württemberg während ihrer 80jährigen Wirksamkeit in Pa-

lästina erbracht haben. Diese Siedler ließen sich ab 1868 im Heiligen Land nieder. Unser Buch konzentriert sich auf die Niederlassung von Sarona, die 1871 als Landwirtschaftssiedlung in der Umgebung von Jaffa angelegt wurde. Inzwischen ist das frühere Dorf Sarona zu einem inneren Stadtteil der betriebsamen Metropole von Tel Aviv geworden und wird heute Hakiryra genannt.

»*From Desert Sands to Golden Oranges*« (Vom Wüstensand zu goldenen Orangen) ist eine authentische geschichtliche Darstellung der Siedlung Sarona. Die Leistungen der deutschen Siedler bewiesen – lange vor der ersten bedeutsamen jüdischen Einwanderung in den achtziger Jahren –, dass es für Europäer möglich war, sich dauerhaft im Heiligen Land niederzulassen. Etliche der frühen jüdischen Pioniere im Heiligen Land betrachteten die Errungenschaften der Siedler von Sarona als das Vorbild, dem die jüdischen Einwanderer nachstreben sollten.

Das Buch ist das Ergebnis von zwei Jahren intensiver Nachforschungen. Es schildert die Gründung der Siedlung; die extremen Schwierigkeiten, die die Siedler in den ersten Jahren ertragen mussten; die Neuerungen in der Landwirtschaft (Feldfrüchte und Anbau) und die Einführung motorisierter Bewässerungssysteme; die mitgebrachten und weiterentwickelten handwerklichen Fertigkeiten; die systematische Landplanung und neue Stilrichtungen in Architektur und Bauwesen; das Trauma und die Internierung des Ersten Weltkriegs; den Wiederaufbau nach dem Krieg; das tägliche Leben in der Siedlung; die vielfältigen geschäftlichen Unternehmungen; die sportlichen, sozialen und kulturellen Aktivitäten in der Zeit des britischen Mandats; die Internierung der Siedler im Zweiten Weltkrieg und ihren zwangsweisen Wegzug aus Palästina.

Die Siedler von Sarona haben im Heiligen Land, in Palästina, in Israel ein stattliches Erbe hinterlassen. Ihre Gebäude, ihre Unternehmungen und ihre landwirtschaftlichen Projekte werden immer daran erinnern, dass hier ein bedeutender Beitrag zur Modernisierung Palästinas – und damit letzten Endes zum Nutzen Israels – geleistet wurde.

Das Buch wird nicht nur diejenigen Personen ansprechen, die direkt mit Sarona verbunden sind, sondern alle, die sich für die Geschichte der Templer im allgemeinen interessieren.

Wir beabsichtigen nicht, die Bücher nach Drucklegung in größerem Umfang zu bevorraten. Allen, die ihr Interesse an diesem Buch jetzt schon bekunden, wird beim Verkauf später Vorrang eingeräumt. *Versäumen Sie deshalb diese Gelegenheit nicht – lassen Sie es uns so bald wie möglich wissen, wenn sie am Buch interessiert sind. Sie verpflichten sich nicht zum Kauf, wenn Sie sich jetzt bei der TGD-Verwaltung vormerken lassen.* Ihr Interesse hilft uns jedoch, die Höhe der Auflage zu bestimmen.

Helmut Glenk (Postanschrift: P.O.Box 152, Ringwood East 3135 Vic., Australien; E-Mail: hglenk1@optusnet.com.au)

AUS UNSEREM ARCHIV

Fachliche Würdigung der Templer-Architektur

»*The Architecture of the Templers in their Colonies in Eretz-Israel, 1868-1948, and in their Settlements in the United States, 1860-1925*« (Die Bauweise der Templer in ihren Kolonien in Palästina und in ihren Siedlungen in Nordamerika).

So lautet der Titel der Doktorarbeit von Dan Goldman (Kiryat-Ono), die er der Universität von Cincinnati, Ohio, vorgelegt hat. Die Arbeit umfasst 560 Seiten, ist mit 457 kleinformatigen Fotos und mit 34 Landkarten und Lage-skizzen angereichert. Ein großes und fundiertes Werk, das bis jetzt noch nicht veröffentlicht ist – Sponsoren werden gesucht – und das unser Archiv nun in einem guten Computerausdruck besitzt.

Der israelische Architekt Dr. Goldman, den wir über die Restaurierungsarbeiten von Sarona kennen gelernt haben und dem wir inzwischen freundschaftlich verbunden sind, hatte sich vorher nie mit den Templern befasst. Er geriet erst durch die Arbeit für und an den alten Häusern von Sarona in eine Faszination, die ihn nicht mehr losließ und die schließlich in den Wunsch mündete, wissenschaftliche Forschungen aus der Sicht eines Architekten zu betreiben. Er hat sich mit dieser Arbeit identifiziert und fordert nun, dass die vier Technischen Hochschulen in Israel Kurse über die Templer einrichten sollen, die deren Geschichte und die Architektur und Baustruktur ihrer Häuser behandeln.

Diese kleine Gemeinschaft habe in

Palästina nur etwa 200 Häuser erbaut. Doch 30 Jahre nach der Gründung der Siedlungen lasse sich auch heute noch der Pioniergeist und die soziale und religiöse Motivation ihrer Bewohner ablesen. Es grenze an ein Wunder, dass die Kolonien noch auffindbar seien. Jede habe ihren eigenen Stil, eingefügt in die landschaftlichen oder lokalen Gegebenheiten. Manche der baulichen Elemente seien von Süddeutschland transferiert worden, lokale Methoden wurden aufgenommen, einheimisches Material verwendet.

»Sicher, es war nur eine kurze Zeit ihres Wirkens in Palästina, und die Menschen, die dieses Siedlungswerk zustande gebracht haben, leben nicht mehr hier. Ihren Fleiß, ihr technisches Können und ihren Geschmack haben sie in einem Land eingesetzt, das zu den unterentwickeltesten und nahezu vergessenen Provinzen des türkischen Reichs gehörte.«

In sieben großen Kapiteln bewältigt Dan Goldman sein Thema und beleuchtet zuerst die historischen Hintergründe, die zur Gründung der Templer-Kolonien geführt haben. Nach ihrer Entstehungszeit werden Haifa (1868/69), Jaffa (1869), Jerusalem (1873), Wilhelma (1902), Betlehem und Waldheim (1906) aus der Sicht des Architekten behandelt – hier wird die »Kirchler«-Gemeinde Waldheim den anderen zugeordnet. Neuhardtshof und Beisan bleiben nicht unerwähnt.

Neu ist, dass sich ein Autor so ausführlich und detailliert mit zwei Tempelsiedlungen befasst, die einst in den USA bestanden: Maresa bei Buffalo, New York, und Tempelfeld, Kansas, das spätere Gypsum. Deshalb möchte ich auf dieses Kapitel etwas näher eingehen:

geplant, wurde aber schon 1863 aufgegeben. Eine Liste der 39 Bewohner hat Dan Goldman beigelegt.

Warum man sich damals nicht der unweit Buffalo entstandenen Neugründung Ebenezer Hamlet angeschlossen hat, lässt sich nur vermuten. In Maresa

Die Brücke zwischen Templern und Israelis

Die freundschaftliche Verbindung, die in den letzten Jahren zwischen verschiedenen Tempelmitgliedern und Dr. Dan Goldman entstanden ist, kommt am deutlichsten in einem kürzlichen Brief des Architekten an Horst Blaich zum Ausdruck, in dem es wie folgt heißt:

»Ich betrachte Sie, Horst, als einen vollwertigen Partner in meinem langjährigen Forschungsvorhaben, ohne dessen bereitwillige Zusammenarbeit das Projekt, wenn überhaupt, ganz anders geendet hätte. Ich hätte in meinen wildesten Träumen nicht gedacht, dass ich bei den Templern so gute Freunde finden würde, bei Ihnen, bei Manfred Haering, Martin Higgins, Peter Lange, Karin Klingbeil, Brigitte Kneher und vielen anderen. Ich beneide Sie um das, was Sie sind, und um die Art, wie Sie Ihren Glauben in Ihrem Leben verwirklichen. Es kommt nicht darauf an, ob wir Christen oder Juden sind, auf was es wirklich ankommt, ist, dass wir eine bessere Welt anstreben.

Ich fühle, dass meine Forschungsarbeit in bescheidenem Maße eine Brücke zwischen Templern und Israelis geschlagen hat. Fast 60 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg arbeiten wir an gemeinsamen Dingen und haben Respekt füreinander. Nun ist es unsere Aufgabe, diese Brücke zu erweitern.«

Bei seinen Recherchen stieß Goldman sehr bald auf den aus Tübingen stammenden Baumeister Jakob Schumacher, der zuerst allein und später zusammen mit seinem Sohn Dr. Gottlieb Schumacher auf vielfältige Weise Baugeschichte in Palästina geschrieben hat. Jakob Schumacher lebte zunächst in den USA und gehörte 1860 zu den Mitbegründern von Maresa. Es bestand nur aus 6 Häusern, war von Jakob Schumacher

gab es eine zu enge Bebauung an zu enger Straße, dies erlaubte keinerlei Ausdehnung, war nicht wirtschaftlich und nicht konkurrenzfähig gegenüber größeren Betrieben. In Ebenezer Hamlet waren die Parzellen größer, dafür auch teurer. Vielleicht sollte Maresa etwas Eigenständiges sein, gleich dem Kirschenhardthof?

Goldman macht auf einen weiteren interessanten Aspekt aufmerksam. Er

vergleicht einen 1855 gezeichneten Plan von Ebenezer Hamlet mit dem uns bekannten und vertrauten Stadtplan der Kolonie Haifa, den Jakob Schumacher 1873 angefertigt hat. Beide zeigen eine breite Hauptstraße, die Häuser stehen längs dazu, sind durch Vorgarten, Gehweg und Grünstreifen von der Straße getrennt. Es ist davon auszugehen, dass Jakob Schumacher diese planerische Städtegestaltung mit nach Palästina gebracht hat, es also nicht G.D. Hardeggs alleinige Vision gewesen ist. Dass Hardegg diesen Plan von Haifa unterstützt und durchgesetzt hat, bleibt jedoch sein Verdienst.

Diese städtebauliche Konzeption betrachtet Dan Goldman als »Revolution«, sie läute mit einer professionell erdachten Geometrie eine neue Ära moderner Siedlungsgeschichte ein: Standort richtig gewählt, die Siedlung vom Meer her gut durchlüftet, Unterordnung der Seitenstraßen zur Hauptstraße, Aufteilung der Quartiere in handwerkliche, bäuerliche und weingärtnerische Betriebe zum Karmel hin ansteigend.

Dan Goldman hat eine weitere Entdeckung in Tempelfeld, Kansas, gemacht: zwei fotografische Aufnahmen zeigen einmal das dortige alte Templergemeindehaus von 1890 und dazu das nahezu identisch wirkende erste Gemeindehaus der Templer in Boronia, das 1956 erbaut worden ist. Wie kann das sein? Der Autor denkt dabei an den sogenannten »folk-house«-Stil, den man mit »traditioneller Bauweise« übersetzen könnte, der wohl mit den Templern in die USA

wie auch nach Palästina und danach nach Australien gelangt sein mag.

Natürlich nimmt die Betrachtung der templerischen Bauformen, ihre Wandlung von traditioneller Bauweise – ohne planerische Gestaltung – zu geplanter Baustruktur einen großen Raum in der Studie ein. Leider können sie hier nur gestreift werden. Sie sind sehr aufschlussreich und werden durch viele vergleichende, zum Teil ins Detail gehende Fotos deutlich gemacht. Am Beispiel Saronas (1871 von Theodor Sandel geplant) lässt sich dieser Wandel gut darstellen. Die Hausformen der Gründerzeit unterscheiden sich völlig von denen, die in der sogenannten Expansionszeit zwischen den beiden Weltkriegen entstanden sind. Ein gewisser Wohlstand war eingetreten, man baute großzügiger, moderner, doch die einfachen und klaren Formen wurden auch von den Architekten der zweiten Generation übernommen. Für Sarona haben die Wennagels und Fritz Steller bedeutende Häuser im »Modern International Style« gebaut, die den Einfluss der deutschen »Bauhaus-Schule« (1919-1933) erkennen lassen. Für Jerusalem stehen die Namen von Ehmman und Bäuerle, für Haifa G. Ruff und E. Weller.

Dan Goldman misst der »Wechselwirkung« zwischen den jüdischen Architekten – zu den bedeutendsten zählen Kauffman, Mendelsohn und Krakauer, die ihr Können vor allem in Tel Aviv unter Beweis gestellt haben, – und den deutschen Baumeistern eine große Bedeutung bei. Er vergisst nicht zu erwäh-

nen, dass die große handwerkliche Kunst und die industrielle Fertigung von Baumaterialien templerischer Firmen wesentlich zum Erfolg beigetragen haben, und er nennt viele Namen, wie z.B. Beilharz in Haifa, Gottlieb Gohl in Jerusalem und Wieland in Jaffa.

Dan Goldman hat ein umfangreiches Quellenstudium betrieben, einige der Wissenschaftler, die er anführt, sind uns gut bekannt, wie die Professoren A. Carmel, Y. Ben-Artzi, Ruth Kark, aber auch Thalmann, Goren, Gordon, Eisler, Amir, Kroyanker, Perry und natürlich

Professor Sauer. Hilfestellung gaben ihm unsere Archive der TSA und der TGD, Horst Blaich (Bayswater) unterstützte ihn mit seiner großen Fotosammlung, und die neugegründete »Heritage Group« der TSA, die gerade das »Sarana-Buch« fertigstellt (siehe »Sarana-Chronik« in diesem Heft), stellte ihre Erkenntnisse zur Verfügung.

Nachzutragen bleibt, dass die UNESCO Akko und Tel Aviv in die Reihe der »schützenswerten Städte« aufgenommen hat – Sarona eingeschlossen.

Brigitte Kneher

Neue Bücher

Jörg Zink: »Die Urkraft des Heiligen. Christlicher Glaube im 21. Jahrhundert«, Kreuz Verlag Stuttgart, 2003, ISBN 3-7831-2327-5, 447 Seiten, 22 Euro

Lebensweisheit, theologischer Scharfsinn, mystische Farbe und wunderbar einfache Sprache machen dieses Buch zu einem Lesegenuss. Grundfragen des Christseins werden aufgeschlüsselt, indem die biblische Botschaft als Quelle und als Verdichtung von Erfahrungen mit Gott entfaltet wird. Im christlichen Glauben geht es nicht um Theorien und Spekulationen, sondern um das wirkliche Leben und dessen Tiefe, und im Glauben wird Antwort gegeben auf die Fragen der Menschen.

Zink ist ein freier Theologe: »Die Freiheit des Nachdenkens braucht niemand vor der Tür abzugeben« (S. 15). »Was nicht befreit, sondern Furcht erweckt oder was einengt, so meine ich, kann nicht seines [Jesu] Geist sein« (S. 21).

Das Besondere des christlichen Glaubens ist Jesus von Nazareth, in dem uns Gottes wahres Wesen nahe kommt. So steht er im Mittelpunkt dieses Buches, als Mensch und als der »kosmische Christus«, als der »Bürge der Liebe Gottes bis in den Tod« – womit die Sühnopfer-Theorie überflüssig wird – und als der, der uns in das Reich Gottes vorangegangen ist.

Man kann das Buch als Ganzes lesen. Es ist aber auch möglich, einzelne Abschnitte herauszugreifen, denn in allen einzelnen Gesichtspunkten des christlichen Glaubens und Lebens, die Zink behandelt, schimmert das Ganze durch.

Andreas Rössler (verkürzt entnommen aus »Freies Christentum« 2/2004)